

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

»Was nützt der Aufstand der Anständigen? Stand da an einer Hauswand. Was wir hier brauchen, ist ein anständiger Aufstand!« – singen die Hiphopper »Fettes Brot«.

»Pass auf, dass du Deine Freiheit nutzt, denn Freiheit nutzt sich ab, wenn man sie nicht nutzt!« – das stammt von Reinhard May.

To live outside the law, you have to be honest. Right man! – Bob Dylan

Und wenn ich meine Freiheit nicht hab, hast du deine Freiheit nicht. Und meine Freiheit wird dadurch zu deiner Pflicht. – Georg Kreisler

Es genügt nicht, sich eine neue Regierung über den Kopf zu stülpen wie einen neuen Hut, und dann darauf zu hoffen, dass sich in der Rübe, die darunter steckt, etwas tut. – Frank Zappa

Life is what happens when you have made other plans. – John Lennon

Nein, um Lieder kommen wir nicht herum – um Töne, die sich mit Worten verbinden und um Worte, die sich um die Töne ranken. *Ja*, wir sind mitten im Lieder-Geschehen, wenn es um den Literaturnobelpreis geht oder um den Tod eines begnadeten Liederschreiber-Sängers, dessen Lieder uns zu Herzen rühren ...

Erleben wir in unserem Höralltag eine Renaissance des Liedes? Zumindest könnten das die vielen Volksliedaufnahmen nahelegen auch von Gruppen, die früher einen weiten Bogen darum gemacht haben: Jazzkantine singt Volkslieder, Achim Reichel rockt Volxlieder, Volkslieder in Pop und Elektro, Volkslieder als Tango Nuevo und so weiter. Auch neue Kinofilme befassen sich mit dem Lied: »Sound of Heimat«, »Das Lied in mir«, um nur einige zu nennen. Regelrecht wie eine neue Kulturbewegung des Singens lassen sich Singkreise allerorten verorten: Mantrasingen, Singende Krankenhäuser, il canto del mondo, der Tag der Kinder-

stimme und viele Projekte in Schulen und Kitas, die Carusos, jedem Kind seine Stimme, primacanta, es gibt Chorbeteiligung wie noch nie, Mitsingkonzerte renommierter Berufschöre, Sing-Massenevents, singende Flashmobs, Singen für vermeintliche Nicht-könnler im Singen ... – ganz zu schweigen von den (auditiven) Medien: im Kulturbereich senden sie Sammlungen von Wiegenliedern oder bekannten Volksliedern (SWR) und in den meistgehörten Medien, den populären Wellen der Radiosender – sind sie voll von gesungenen Texten – und das vermehrt in der deutschen Sprache.

Hat mit dieser Popularität die Selbstverständlichkeit des Liedes auch im musiktherapeutischen Raum (neuerlich) Einzug gehalten? Wie hat sich der Einsatz von Liedern verändert? Mit diesem »Liedheft« wollen wir untersuchen, welche Fort- und Weiterentwicklungen es im Zusammenhang mit dem methodischen Einsatz des Liedes in der Musiktherapie gibt – vor allem im deutschen Sprachraum.

Die freie Improvisation galt und gilt vielfach bis heute als »via regia« unter den musiktherapeutischen Methoden – Begründungen dafür fallen je nach Perspektive unterschiedlich aus: es wird Raum geboten für intra- und interindividuelle Prozesse, Improvisieren ist ahistorisch, frei Assoziiertes, Intuitives wird hörbar. Zwar wurde seit jeher in vielen musiktherapeutischen Ausbildungsgängen die Liedbegleitung gelehrt, dennoch konnten Studierende durchaus den Eindruck bekommen, dass die freie Improvisation die zentrale Methode der Musiktherapie sei (siehe der Beitrag von B. Griebmeier). »Passierte« jemandem in einer

Improvisation versus Lied?

Improvisation ein Liedzitat, so galt dies womöglich als banal oder als Abwehr. Es sollte nicht stilgebunden, sondern frei improvisiert werden. Und so unterlagen zeitenweise Liedzitate strenger Kritik. Das Lied und speziell das Volkslied wird als musikalische Gattung in den Musikwissenschaften nicht gerade hochgeschätzt – ihm haftet etwas Folkloristisches, laienmusikalisch Schlichtes an. Und neben der heilsam-seelischen »Nahrung«, die ein Lied haben kann, fand und findet sich eben auch manipulierend-missbräuchliche Verwendung von Liedern, nicht zu vergessen, dass Lieder zu allen Zeiten Ideologien transportierten und noch transportieren. Außerdem scheint es in der Natur des Liedes zu liegen, durch die strikte Vorgabe einer Struktur (Text, Melodie) des individuellen Einfalls und spontanen Verwandeln beraubt zu sein. Oder nicht?

Folgende Fragen waren bei der Konzeption dieses Themenheftes der Musiktherapeutischen Umschau maßgeblich: Welche Bedeutungsebenen kommen in Liedern zum Tragen? Welche Funktionen kann das Lied im therapeutischen Handeln übernehmen?

Aber wovon werden Sie nichts in diesem Heft lesen? War die Konzeption seitens der Redaktion zuvor stärker auf die Symbolisierung ausgerichtet, so zeigte sich im Laufe der Einreichungen, dass eher die konkrete Praxis bearbeitet und reflektiert wurde. Daher erfahren Sie weder etwas zum tiefenpsychologischen Verständnis von Liedpräferenzen und der mitunter hohen identifikatorischen Besetzung von Liedern bis hin zum süchtigen Gebrauch,

noch erfolgt die Beschäftigung mit dem Einsatz des Liedes im Dienste der Abwehr. Die Symbolfunktion von Liedern wird immanent in den Beiträgen aufgegriffen, aber nicht grundsätzlich diskutiert. Auch werden Sie keinen Beitrag lesen, der den fundamentalen Unterschied zwischen dem Hören von Liedern und dem Selbst-Singen beschreibt. Diese Themen waren zumindest mitgedacht als Kontrapunkt zum sinnlich-lebhaften Handeln und werden möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt aufgegriffen.

Die Außenperspektive, die soziale Bedeutung des Liedes, auf die wir in der Musiktherapie aber immanent zugreifen, zeichnet Friedhelm Brusniak mit Aspekten aus der Liedforschung auf. Wie sich der Einsatz von Liedern in Abhängigkeit von der veränderten Klientel in der Orff-Musiktherapie verändert hat, beschreiben Melanie Voigt und ihre Kolleginnen. Dankenswerterweise beantworteten Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten vier Fragen nach dem Umgang mit Liedern im therapeutischen Prozess. So werden Sie diese Erfahrungen im Originalton vor allem im nächsten Heft finden – das an das Themenheft anschließen wird vor allem mit Beiträgen zum Songwriting. Zu Herzen gehend oder Fragen aufwerfend, mit sofortiger Zustimmung oder Befremden – eben eine breite Palette. Angeregt vom Fragebogen entstand der Beitrag von Gabriele Scherrer Vollenweider, der mit einem Kontrapunkt dieses Heft eröffnet. Weitere ausführlichere Praxisberichte liegen uns vor von Susanne Heinze, Barbara Griebmeier und anderen. Die Autorinnen und Autoren stellten sich der Aufgabe, die oftmals sehr emotionalen Situationen in eine chronologisch und erlebnismäßig nachvollziehbare Sprache zu bringen. Dabei ging – wie es eben im Transfer nonverbalen Ausdrucks in verbalen geschehen kann – möglicherweise ein Teil der Heftigkeit oder Intensität verloren, die im direkten Erleben gespürt wurde. Beim schöpferischen Lesen werden Sie diesen Teil gewiss in sich wiederbeleben. Es liegt auch in der Natur des Liedes, dass es gleichsam als Container für starke Emotionen dient, dass es die persönliche Bedeutsamkeit speichert. Den Blick nach Südamerika, wo eine andere Kultur des Liedes zu finden ist, werfen Susanne Bauer und Diego Shapiro in einem Interview, in dem wir von einer hier noch wenig bekannten theoretischen Einordnung über den Gebrauch von Liedern erfahren.

So haben Sie ein Heft vor sich liegen, das Sie dazu einlädt, die vielen genannten Lieder innerlich oder hörbar mitzusingen, nachzuschlagen, im Netz zu finden und so die Rückführung des Gelesenen in das musikalisch-emotionale Medium vorzunehmen: Lieder werden auf diese Weise wie Stellvertreter für das Unausprechliche.

Erfundenes –
das Improvisatorische
im Lied

In der musiktherapeutischen Arbeit mit Kindern ist das spontane Erfinden von Liedern unerlässlich. Wie unmittelbar, ganz aus dem Moment und der Notwendigkeit geboren, Situationslieder kreiert werden zur Verarbeitung belastender Situationen, das beschreibt Agnes Kolar-Borsky.

Eine Besonderheit des Liedes als musikalische Gattung ist sein Text. Doch wo sind die Lieder der Huren und der Deserteure im deutschen Volksgut? Wo das spontane Umdich-

ten von Kirchenliedern zu gänzlich antiklerikalen Zwecken? Durch philanthropisches Volksliedsammeln wegzensiert und das verbleibende »Gute und Schöne« gesäubert, »verbessert« und in Liederbüchern über Jahrhunderte eingefroren und entfremdet. Letztlich ein pädagogischer und politischer Missbrauch, der seinen Höhepunkt in der »Blut und Boden« Ideologie der NS Diktatur fand. Der Globalisierung sei Dank, dass sie uns mit der Popmusik identitätsstiftende und eine sich wandelnde Liedkultur anbot, um aus diesem Schatten herauszutreten. Doch vielleicht wird hier wiederum kommerziell korrumpiert? Identität ist assoziiert mit Verwurzelung, mit Beziehung zu anderen, Gemeinschaft und letztlich auch so etwas wie Heimat – oder vielleicht besser Verortung. Hier spielt auch bezogen auf das Lied die »Community«, das unmittelbare soziale Umfeld zunehmend eine Rolle. Der »Liedermacher« ist als »Singer-Songwriter« populär geworden. Immer mehr Menschen verarbeiten ihr Erleben in Songs, teilen sich mit ihrer Musik und ihren Texten ihrem näheren und weiteren Umfeld mit und werden gehört. Hier gibt es individuelle Prozesse und Gruppenprozesse, womit wir schon fast bei der Therapie sind. So findet »Songwriting« zunehmend auch Eingang in das Methodenrepertoire der Musiktherapie, insbesondere bei eher niederschweligen, Community-basierten Ansätzen. Diese Aspekte werden wir im nächsten Heft der MU, dem ersten des Jahres 2017, weiter vertiefen – zum Beispiel mit einer kurzen Einführung zu Songwriting als musiktherapeutischer Methode (Annette Eickholt). Sehr konkret beschreibt Sarah Bonnen ihre Erfahrungen bei einem Projekt im Rahmen der Kinderhospizarbeit mit trauernden Geschwistern. Situationslieder und Songwriting werden mit dem besonderen Focus auf die musiktherapeutische Ausbildung in einem kooperativen Beitrag von Monika Smetana und Wiener Studierenden thematisiert.

Wir freuen uns, wenn wir Sie neugierig auf dieses und das nächste Heft gemacht haben und lassen Sie sich in die Situationen entführen, in denen Sie die Lieder, über die Sie lesen, gleich lebhaft aktiv oder in der inneren Vorstellung nachvollziehen und realisieren ... Dazu wünschen wir Ihnen viel Spaß!

Ihr

Redaktionsteam der Musiktherapeutischen Umschau

